

# Hiraga Gennai *Tengu-Schädel-Diskurs*

Jörg Möller (Köln)

Die als Erzählprosa verfaßten Werke der Unterhaltungsliteratur der Edo-Zeit (1600–1868) werden gemeinhin zur Unterscheidung von der „höheren Literatur“ (*bungaku*) unter dem Begriff *gesaku* („zum Spaß geschrieben“) zusammengefaßt. Das Wort *gesaku* soll die Haltung ausdrücken, in der diese Werke verfaßt wurden und eine von den Autoren – den als hochgebildet geltenden Intellektuellen und Literaten – selbst vorgenommene Distanzierung gegenüber ihren eigenen „profanen“ Produkten verdeutlichen. Zum einen war die – zum Teil humoristische – Erzählprosa kein adäquates Ausdrucksmittel der geistigen Elite, zum anderen waren die Themen, die in den Schriften des *gesaku* behandelt wurden (z.B. Freudenviertel, Leben der Händler), zumindest im Stil der Alltagssprache als Literatur in gehobeneren Kreisen bis dahin nicht gesellschaftsfähig. Die Autoren werteten daher mit dem Begriff des *gesaku* ihre Erzeugnisse selbst entschuldigend ab.<sup>1</sup>

Die *gesaku*-Literatur gliedert sich in zahlreiche unterschiedliche Genres. Unter dem Oberbegriff *gesaku* finden sich die in der zweiten Hälfte der Edo-Zeit nach ihrem gelben Einband genannten *kibyôshi*, die „Ulkbücher“ der frühen *kokkeibon*, die religiösem Gedankengut entstammenden *dangibon*, sowie die Abenteuergeschichten enthaltenden frühen *yomihon*.<sup>2</sup> Einer der ersten Autoren, der seine künstlerischen Werke als *gesaku* bezeichnete, war der geistreiche Wissenschaftler, Literat und passionierte Maler Hiraga Gennai 平賀原内 (1728–1779<sup>3</sup>). Gennai wurde als Sohn des Shiraiishi Mozaemon, einem niedrig-rangigen Gefolgsmann (*ashigaru*) des Daimyô von Takamatsu, geboren und änderte seinen Familiennamen, als er selbst Familienoberhaupt wurde, in Hiraga. Mit diesem Namen wollte er seine Verwandtschaft zu Hiraga Genshin, einem mächtigen Krieger aus der Provinz Shinano, der von Takeda Shingen

---

1 Vgl. Ekkehard MAY: *Die Kommerzialisierung der japanischen Literatur in der späten Edo-Zeit (1750–1868). Rahmenbedingungen und Entwicklungstendenzen der erzählenden Prosa im Zeitalter ihrer ersten Vermarktung*. Wiesbaden: Harrassowitz 1983, S.20.

2 Vgl. NAKAMURA Yukihiko: *Gesaku ron*. Tôkyô: Kadokawa shoten 1966, S.33.

3 Nach dem heute auch in Japan geltenden Kalender würde man Gennai's vermutlichen Todestag auf den 14. Januar 1780 datieren. Die biographischen Daten Gennai's sind umstritten. Die hier genannten Daten folgen TERUOKA Yasutaka: *Kinsei bungaku no tembô*. Tôkyô: Meiji shoin 1953, S.255–256 und richten sich, nach der in der Edô-Zeit üblichen Berechnung, nach dem Mondkalender. Bei dem von Earl MINER/ODAGIRI Hiroko und Robert E. MORRELL erstellten *The Princeton Companion to Classical Japanese Literature*. Princeton: Princeton University Press 1985, S.100, mit 1797 angegebenen Todesjahr Gennai's handelt es sich um einen Druckfehler.

(1521–1573) getötet wurde, verdeutlichen. Unter der Herrschaft des Daimyō Matsudaira Yoritaka (1711–1771) beschäftigte sich Gennai seit seinem zwölften Lebensjahr mit dem Studium der Pharmakologie (*hanzōgaku*). Seine große Gelehrigkeit und der Eifer, mit dem er seine Studien betrieb, brachten ihm schon früh den Spitznamen *tengu-kozō* (Lehrjunge des *tengu*<sup>4</sup>) und die Aufmerksamkeit des Daimyō ein.<sup>5</sup> 1752 wurde er von seinem Dienstherrn zu weiteren Studien der Botanik für ein Jahr nach Nagasaki geschickt. Danach unternahm er noch weitere kürzere Studienreisen, mußte aber immer wieder nach Takamatsu zurück, wo er seit dem Tode seines Vaters, dessen Position in der Verwaltung eines Reisspeichers innehatte. Als er 1755 wieder in seine Heimat zurückkehrte, übertrug er seinem Schwager die Führung der Familie und begab sich zum Studium der Pflanzenkunde nach Ōsaka.<sup>6</sup> Einer an den Daimyō gerichteten Bitte Gennais um Entlassung aus der Dienstpflicht wurde nicht entsprochen. Stattdessen bekam er ein weiteres Stipendium, mit dem er 1757 nach Edo ging, um dort bei Tamura Ransui (auch Genyū; 1718–1776) Pflanzenkunde und Physik zu studieren. Gennai bewegte Tamura dazu, mit ihm im Sommer 1757 ein Symposium (*yakuhin-e*) mit 21 Naturalisten zu veranstalten und dort 180 neue, beziehungsweise ungewohnte Produkte zu untersuchen und auszustellen. Diese Symposien fanden später auch unter der alleinigen Leitung von Gennai statt. Zahlreiche Pflanzen- und Tierkundler sowie Mineralogen nahmen daran teil und stellten fast 1300 Exponate ihrer Fachgebiete aus. Zu 360 Ausstellungsstücken des Symposiums von 1758 verfaßte Gennai Beschreibungen und Untersuchungen. Diese Abhandlungen veröffentlichte er als sein wissenschaftliches Hauptwerk unter dem Titel *Butsurui hinshitsu* („Klassifikation von Materialien“; 1763).<sup>7</sup> Im Jahre 1761 bat er erneut um die Entbindung von seinen Pflichten als Gefolgsmann des Daimyō von Takamatsu, um unmittelbar für das Shogunat arbeiten zu können. Gennai wurde zwar von seinen Dienstpflichten entbunden, ihm wurde aber gleichzeitig untersagt, sich einem neuen Herren zu verschreiben.<sup>8</sup> Diesen Bestandteil der Entlassung aus der bestehenden Dienstpflicht deutete Gennai später um, wenn er behauptete, aus Stolz über die gewonnene Freiheit kein neues Diensterhältnis aufzunehmen zu wollen und das ungebundene

4 *Tengu* wird gemeinhin als Bergkobold übersetzt. Der Legende nach werden insbesondere auch Mönche, deren Ehrgeiz oder Jähzorn sie von einer mildtätigen Lebensführung ablenkt, im späteren Leben als *tengu* wiedergeboren oder vom *tengu* besessen. Zum *tengu* siehe insb. Marinus Willem de VISSER: „The Tengu“, in: *TAJS* Vol. 36, Pt. 2, S. 25–99. Zur Verbindung von *tengu* und selbstherrlichen buddhistischen Geistlichen siehe Klaus VOLLMER: „Der Kleriker als *tengu*. Notizen zu einem Motiv in der mittelalterlichen japanischen Literatur“, in: *NOAG* 154 (1993:2), S. 71–90.

5 Vgl. SUGIURA Akihira: *Hoken no itan* (= Jimbutsu Nihon no rekishi 15). Tōkyō: Shōgakukan 1975, S. 33.

6 Vgl. HAGA Tōru: *Sugita Genpaku. Hiraga Gennai. Shibata Kōkan* (= Nihon no meicho 22), Tōkyō: Chūō kōronsha 1971, S. 19–20.

7 Vgl. HAGA: *Sugita Genpaku*, S. 22–23.

8 Vgl. HAGA: *Sugita Genpaku*, S. 518.

Leben eines herrenlosen Kriegers vorzuziehen.<sup>9</sup> Ôta Nampo (1749–1823) behauptete, daß Gennai keine weiteren offiziellen Positionen mehr annahm, weil ihm die angebotenen Bezahlungen zu gering waren.<sup>10</sup> Wahrscheinlich veranlaßte Gennai jedoch das Verbot, in den Regierungsdienst einzutreten, dazu, die beiden satirischen Novellen *Nenashigusa* („Wurzelloses Gras“; 1763/1768) und *Fûryû Shidôken-den* („Geschichte des raffinierten Lebens des Shidôken“; 1776<sup>11</sup>) zu schreiben. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten sich die Schriften Gennai durch einen an wissenschaftlichen Idealen orientierten „Rationalismus“ ausgezeichnet. Mit seinen satirischen Schriften wandte er sich erstmals einer Art „Emotionalismus“ (*ningen kanjô sonchû*) zu. Hierin sah Gennai in Zusammenhang mit der Gesellschaftskritik ein Mittel zur Befreiung der menschlichen Natur.<sup>12</sup> Gennai verwob in seiner Unterhaltungsliteratur im Volk bekannte Ereignisse oder Personen mit Fiktion. Mit scharfem Blick und beständiger Neugier beobachtete er das alltägliche Leben in Edo und schilderte es in seinen mit Wortspielen gespickten Erzählungen, indem er sich rhetorisch der Alltagssprache bediente.<sup>13</sup>

Im *Nenashigusa* schreibt Gennai von der Liebe eines Höllenfürsten zu einem schönen, jungen Kabuki-Schauspieler und dessen vergeblichen Versuchen, in den Besitz des begehrten Knaben zu kommen. Die in dieser Geschichte dargestellte Beschreibung von Treue, Abhängigkeit und Vasallenpflichten ist als bissige Kritik am hierarchischen Staatsaufbau des Shogunats zu betrachten. Im *Fûryû Shidôken-den* läßt Gennai den Tagedieb Shidôken mit Hilfe eines Zauberfächers in ferne Länder reisen, in denen vieles anders ist als in Japan. So bereist Shidôken unter anderem ein Land, dessen Bewohner ein Loch im Körper haben oder die Insel der Frauen (*Nyogo-ga-shima*), auf der nicht Männer als Kunden in die Freudenhäuser kommen, sondern dort als Bedienstete tätig sind und von Frauen „erwählt“ werden. Die amüsante und phantasievolle Darstellung erlangte literarischen Ruhm und diente *rakugo*-Erzählern als Anregung für Reise- und Erlebnisberichte.<sup>14</sup> Gennai selbst wollte mit dieser Schrift nicht nur unterhalten, sondern auch darauf aufmerksam machen, daß außerhalb Japans Länder existieren, in denen andere Werkzeuge und technische Verfahren

---

9 Vgl. TÔYAMA Shigeki: „Reforms of the Meiji Restoration and the Birth of Modern Intellectuals“, in: *Acta Asiatica* 13(1967), S. 62.

10 Vgl. Stanleigh Hopkins JONES: *Scholar, Scientist, Popular Autor. Hiraga Gennai 1728–1780*. New York: Columbia Univ. Diss. 1968, S. 119.

11 Franz. Übersetzung von Hubert MAËS: *Histoire galante de Shidôken. Traduction du Fûryû Shidôken-den de Fûrai Sanjin suivi de Attractions foraines au Japon sous les Tokugawa et de Les voyages fictifs dans la littérature Japonaise de l'époque d'Edo*. Paris: L'Asiathèque 1979.

12 Vgl. HAGA: *Hiraga Gennai*, S. 223.

13 Siehe hierzu auch HAGA: *Hiraga Gennai*, S. 248.

14 Vgl. Heinz MORIOKA/SASAKI Miyoko: *Die Erzählkunst des Rakugo*. München: iudicium 1992, S. 160.

verwendet werden und auch gänzlich andere Werte gelten. Zudem kritisierte er die Shogunatspolitik der Abschließung Japans, die Auslandsreisen verbot.

Einen ähnlichen Zweck verfolgte Gennai auch mit seiner Schrift *Tengu-sharekôbe mekiki engi* („Tengu-Schädel-Diskurs“; 1776), in der er zwar einerseits Kritik an selbstgefälligen Wissenschaftlern und Ärzten übte, andererseits aber auch Klage über den mangelnden Respekt führte, der seiner Person erwiesen wurde. Die Ernsthaftigkeit des Diskurses wird zum einen durch die Bestimmung des untersuchten Objektes als *tengu* in Frage gestellt, zum anderen durch das Wort Schädel (*share*) dessen lautsprachliche Bedeutung eben auch „Witz“ heißen kann. Darüberhinaus steht *sharemono* für einen „eitlen Fatzke“, was wiederum als Bezug zum *tengu* und den von Gennai kritisierten Ärzten und Pharmakologen zu sehen ist. So geschickt und humorvoll Gennai auch den Titel wählte, wird im Text doch auch die Verbitterung deutlich. Die mangelnde Ehrerbietung seiner Person gegenüber und sein niedriger Lebensstandard störten ihn. Während Handwerker und Händler dem Luxus frönten, mußte er, Gennai, ein aus der Kriegerschicht stammender, rechtschaffender Wissenschaftler und Literat, in ärmlichen Verhältnissen leben. Gennai befand sich zu dieser Zeit bereits in einer tiefen persönlichen Krise. Einerseits hatte er mit *Nenashigusa* und *Fûryû Shidôken-den* Anerkennung als Schriftsteller erworben und mit *Butsurui hinshitsu* seinen wissenschaftlichen Ruhm begründet, andererseits aber auch herbe Rückschläge erlitten. Nicht nur die Ablehnung seines Wunsches, in die Dienste des Shogunats eintreten zu dürfen oder die unstete Lebensführung des sich ewig getriebenen „ruhlosen Geistes“,<sup>15</sup> sondern auch die mißglückte Vermarktung seiner vom Mitglied des Staatsrates Tanuma Okitsugu (auch Rôjû; 1719–1788) geförderten Experimente mit der Herstellung von Asbest-Kleidung (*kakampû*), Thermometern und der Metallgewinnung hatte er zu verarbeiten.<sup>16</sup> Nach den beiden gescheiterten Versuchen, ehemalige Minen in Akita und Chichibu wieder in Betrieb zu nehmen, wandte sich Gennai dem Studium der Elektrizität zu, was er mit der Entwicklung eines Apparats zur Erzeugung von Reibungselektrizität erfolgreich abschloß. Doch auch diese beachtenswerte Leistung konnte ihm keinen dauerhaften Reichtum bzw. ein gesichertes Leben bieten, da sie als „Kirmesattraktion“<sup>17</sup> aufgefaßt wurde, so daß er eine selbstironische Autobiographie unter dem Titel *Hôhiron* („Abhandlung über das Windelassen“; 1774/1777) fertigstellte. Im *Hôhiron* führt Gennai am Beispiel eines Mannes, „der die Technik des Furzens so verfeinert hatte, daß er ganze Musikstücke hervorbringen konnte“,<sup>18</sup> Klage gegen die „gelehrten“ Konfuzianer und gegen die Unempfänglichkeit der Gesellschaft, die nicht in der

15 HAGA: *Sugita Genpaku*, S.25.

16 Vgl. JÔFUKU Isamu: *Hiraga Gennai* (= Jimbutsu sôsho 161). Tôkyô: Yoshikawa kôbunkan 1971, S.66–74.

17 Wolfgang SCHAMONI: *Die Sharebon Santô Kyôden's und ihre literaturgeschichtliche Stellung*. Diss. Bonn 1970, S.46.

18 SCHAMONI: S.46.

Lage sei, individuelle Genialität zu erkennen. Schon im *Fûryû Shidôken-den* warf er ihnen vor, sich selbst nicht zu gestatten, das zu tun, was sie selbst wünschten oder für gut befinden, da sie am „chinesischen Toilettenpapier“ kleben würden. Hinzu kam der auch im *Hôhiron* wiederholte Vorwurf der Pedanterie. Die Konfuzianer hätten immer noch nicht begriffen, daß China und Japan zwei unterschiedliche Länder seien und Vergangenheit nicht mit der Gegenwart gleichzusetzen sei. Diese Gelehrten hingen seiner Meinung nach zudem immer noch dem Irrglauben an, Lernen bestünde lediglich aus Lesen. Statt mit den natürlichen und sozialen Gegebenheiten befaßten sie sich mit heiligen Schriften, die sie nicht weiter hinterfragten oder auf ihre Richtigkeit hin überprüften.<sup>19</sup>

Seine Kritik an der Rechthaberei von konfuzianischen Gelehrten, Ärzten und Scharlatanen verband Gennai im *Tengu-sharekôbe mekiki engi* mit seinen naturkundlichen Fachkenntnissen, die er bereits im *Butsurui hinshitsu* unter Beweis gestellt hatte. Zu Gennais Zeit wurde gerade die Frage nach der korrekten Bezeichnung von Pflanzen, Tieren, Mineralien und anderer Realien durch die von den Holländern eingeführten neuen Waren und Namen noch komplizierter. Wissenschaftlern wie Gennai ist es zu verdanken, daß Nomenklaturen aufgestellt wurden, in denen – wie im *Butsurui hinshitsu* – die chinesischen und die zum Teil recht zahlreichen regional unterschiedlichen japanischen Namen aufgeführt wurden. Soweit möglich gab Gennai auch die holländischen Namen an. Hierbei half ihm unter anderem das mit Kupferstichen illustrierte *Kruyt Boeck* des Rembertus Dodonaeus, welches 1644 in Antwerpen publiziert worden war. Mit Hilfe der Nomenklaturen konnte man zwar feststellen, welche anderen Bezeichnungen für einen bestimmten Gegenstand noch Verwendung fanden, eine Änderung in der Verwendung der je nach Bildungsstand unterschiedlichen Namen bewirkte sie jedoch nicht. Gennai versuchte auch die ihm in den japanischen Standardwerken der Botanik aufgefallenen Fehler zu korrigieren und machte mit seinen Verbesserungsvorschlägen auch nicht halt vor so angesehenen Gelehrten wie dem berühmten Botaniker Matsuoka Joan (1669–1747). Seinen Respekt erwies er Matsuoka lediglich dergestalt, daß er dem Gelehrten gegenüber auf einen sarkastischen Tonfall verzichtete. Nur Spott und Ironie hatte Gennai jedoch für Matsuokas Schüler übrig, die ihrem Meister kritiklos folgten und auch dessen Fehler blind übernahmen und verbreiteten. So berechtigt Gennais Kritik aus fachlicher Sicht gewesen war, blieben die von ihm erhofften Korrekturen der Bücher wohl häufig aus. Aus Ärger darüber griff er im *Tengu-sharekôbe mekiki engi* die zahlreichen, in der Regel von konfuzianischen Gelehrten ausgebildeten Ärzte und Pharmakologen an und warf ihnen vor, nicht nur irreführende Namen für bestimmte Medikamente zu verwenden, sondern auch aus Gier Medikamente zu verabreichen, über deren Wirkung sie nicht ausreichend informiert seien.

Gennais Tiraden gegen die Mediziner wurden im *Tengu-sharekôbe mekiki engi* und anderen Schriften verbunden mit botanischen Fachfragen, so daß man

---

19 Vgl. TÔYAMA: S. 61.

sich fragen muß, ob diese fachlichen Feinheiten neben dem offensichtlichen Spott von den pharmazeutisch-botanisch nicht vorgebildeten Lesern überhaupt verstanden werden konnten. In seiner Kritik an den traditionellen Medizinern konnte sich Gennai durch die 1774 von Maeno Ryôtaku (1723–1803) und Nakagawa Jun'an (1739–1786)<sup>20</sup> unter dem Titel *Kaitai shinsho* vorgelegte Übersetzung der *Tabulae Anatomica* von Johan Adam Kulmus bestärkt fühlen. Gennais *Tengu-Schädel-Diskurs* fällt in die Zeit, in der japanische Ärzte intensiv mit dem medizinischen Wissen des Westens konfrontiert wurden. Es fiel dabei vielen Ärzten schwer, ihre traditionellen Erkenntnisse und Behandlungsmethoden aufzugeben und sich gänzlich dem Studium der fremden, westlichen Medizin zu widmen. Die bescheidenen Versuche, die von einigen japanischen Wissenschaftlern gemacht wurden, um das westliche und östliche medizinische Wissen miteinander zu verbinden, gingen Gennai längst nicht weit genug. Es stellt sich jedoch die Frage, ob Gennai von seiner eigenen Persönlichkeitsstruktur her überhaupt selbst bereit gewesen wäre, die Zugeständnisse zu machen und Belehrungen entgegenzunehmen, die er von konfuzianischen Gelehrten und Ärzten forderte.

Der Niedergang der konfuzianischen Gelehrten der Shushigaku, die seit den Anfängen der Edo-Zeit unter anderem als Berater des Shogunats tätig gewesen waren, war weniger bedingt durch die Differenzen unter den verschiedenen Richtungen der konfuzianischen Gelehrten, sondern wurde vor allem durch das zunehmend nach Japan einfließende Wissen aus dem europäischen Kulturkreis bewirkt. Die eingehende Beschäftigung mit verschiedenen westlichen Quellen führte zu der Feststellung, daß nicht nur die chinesische Welt wissenschaftliche Studien betrieb, sondern auch der Westen, und daß zumindest in einigen Fällen westliche Errungenschaften sich als weiterentwickelt herausstellten. Diese Erkenntnis machten zuerst die Übersetzer westlichen Schrifttums. Einem größeren Publikum wurde dieses Wissen aber erst zugänglich, als prominente Denker wie Miura Baien (1723–1789), Shiba Kôkan (1738 oder 1747–1818), Yamagata Bantô (auch Hasegawa Yûkyû und Masuya Kouemon; 1748–1821), Honda Toshiaki (1744–1821) und auch Gennai sie vertraten. Alle diese Gelehrten arbeiteten selbständig auf Grund eigener Initiative und nicht als Angestellte von Feudalherren, bei denen konfuzianische Gelehrte noch die Führungsrollen inne hatten. Die Vorstellungen von westlicher Wissenschaft (*rangaku/yôgaku*) waren bei ihren japanischen Verfechtern zwar oft unpräzise, aber sie gingen trotzdem teilweise siegreich aus der Auseinandersetzung mit den Vertretern der chinesischen Studien hervor; auch wenn den endgültigen Durchbruch oft erst ihre Schüler schafften.<sup>21</sup>

Auch Gennai war gelegentlich als Übersetzer tätig. Er widmete sich neben den Übersetzungen aus dem Niederländischen, das er aber nur mäßig beherrsch-

---

20 Zusammen mit Nakagawa entwickelte Gennai 1764 Schutzkleidung aus Asbest.

21 Vgl. SUGIMOTO Masayoshi/David L. SWAIN: *Science and Culture in Traditional Japan*. Rutland/Tôkyô: Charles E. Tuttle 1989, S. 297.

te,<sup>22</sup> auch der japanischen Fassung des *Xiaofu*, der von Feng Menglong (1574–1645) zusammengestellten umfangreichsten chinesischen Witzsammlung. Gennai japanische Ausgabe erschien ein Jahr vor seinem Tode in Edo, nachdem bereits ein Jahr zuvor eine andere Übersetzung in Kyôto erschienen war.

Literarisch war Gennai auch als Autor von Texten für das *jôruri*-Puppentheater tätig. Die von ihm verfaßten Puppenspiele basierten vor allem auf Begebenheiten aus dem *Taiheiki* und dem *Heike monogatari*. Das bekannteste *jôruri* Gennai ist das 1770 verfaßte *Shinrei Yaguchi watashi* („Der Geist der Fähre von Yaguchi“). Es war das erste *jôruri*, welches in der Puppenspiel-Hochburg Ôsaka aus Edo übernommen wurde und machte Gennai zum „eigentlichen Schöpfer der letzten Blüte des *jôruri*-Theaters in Edo“.<sup>23</sup> In seinen Puppenspielen brachte Gennai konservative, konfuzianisch geprägte Wertvorstellungen der Krieger zum Ausdruck, ohne daß er diese, wie in seinen Prosastücken, mit bisiger Ironie würzte. Obwohl er sich selbst aus dem Abhängigkeitsverhältnis und der Vasallentreue der Samurai befreit hatte, schätzte er die Tugendideale der Krieger doch sehr hoch ein und vertrat die Meinung, daß Japans Moral China und dem Westen überlegen sei. Sein Interesse für die westlichen Wissenschaften ging immer einher mit der tiefen Liebe zu seinem eigenen Vaterland, auch wenn er für die gesellschaftlichen Verhältnisse seiner Heimat nur Spott übrig hatte. Diese Kombination von Vaterlandsliebe und Kritik an überheblichen konfuzianischen Gelehrten findet sich auch bei Gennai Freund und Lehrer, dem Kokugaku-Gelehrten Kamo no Mabuchi.<sup>24</sup> Gennai Kritik richtete sich jedoch, wie auch seine *jôruri*-Stücke zeigen, weniger gegen den Konfuzianismus an sich, als gegen seine selbstherrlichen Vertreter, die ohne Prüfung und eigene Anschauung nur das gelten ließen, was in ihren veralteten Büchern stand.

Nachdem Gennai sich in seiner Jugend Shiraishi Kunimune, Yomokichi, Denjirô und Kajirô genannt hatte, trat er unter dem Namen Hiraga Saburô Kunimune, der auf einen Helden aus dem *Taiheiki* zurückging, in den Dienst des Daimyô Matsudaira Yoritaka. Später verwendete er je nach Tätigkeit unterschiedliche Pseudonyme. *Jôruri*-Stücke verfaßte er unter dem Namen Fukuuchi Kigai 福内鬼外 („Glück herein – Unglück heraus“). Für naturwissenschaftliche Werke und seine Ölmalerei benutzte er den Namen Kyûkei 鳩溪 (Taubental), während er satirisch-literarische Werke mit Hinweisen auf seine finanzielle Situation oder auf sein freigeistiges Denken unterschrieb: zum Beispiel Fûrai Sanjin 風来山人 (Wind-Reiter), Tenjiku Rônin 天竺浪人 (Herrenloser Ausländer), Kuwazu Hinraku 桑津貧樂 (Armutliebender Hungerleider) oder Hinka Zeninai 貧家銭内 (Hauslos – Geldlos). Das Verwenden von Pseudonymen war damals durchaus üblich und galt keineswegs als verwerflich. Die Kritik an der Verwen-

22 Vgl. SUGIURA: S. 60.

23 SCHAMONI: S. 46.

24 Vgl. SUGIURA: S. 54. Zu Kamo no Mabuchi siehe Heinrich DUMOULIN: *Kamo no Mabuchi. Ein Beitrag zur japanischen Religions- und Geistesgeschichte*. Tôkyô: Sophia Universität 1943 (= Monumenta Nipponica Monographs. 8).

dung von Pseudonymen, die Ähnlichkeiten zu den Namen Gennais aufweisen, die Gennais Schüler Gichô (auch Shinshô Furitsuki) in seinem Vorwort zum *Tengu-sharekôbe mekiki engi* äußert, spiegelt die von May beschriebene Verlagspolitik der Edo-Zeit.<sup>25</sup> Erfolgreiche Werke und Schriftsteller wurden kopiert oder von Ghostwritern „nachproduziert“, ohne daß der Autor des Originals dafür in irgendeiner Weise entschädigt wurde. Mag der auch dadurch belegte Erfolg seiner Werke Gennai geschmeichelt haben, nicht zuletzt seine finanzielle Misere, der er immer wieder ausgesetzt war, ließ ihn jedoch an der „moralischen Rechtmäßigkeit“ dieser Art der Vermarktung zweifeln.

Die tragischen Umstände von Gennais Tod mögen denen eines außergewöhnlichen Menschen entsprochen haben. Frustration, Wut und Verzweiflung über die mangelnde Achtung gegenüber seiner Genialität trieben ihn in seinen letzten Lebensjahren in Rage. In einem Anflug geistiger Umnachtung<sup>26</sup> verletzte er einen Mann im Streit mit dem Schwert so schwer, daß dieser wenig später verstarb. Zu dem Handgemenge kam es nach einem Trinkgelage, bei dem Gennai seinen Gästen Zeichnungen gezeigt hatte, diese aber am nächsten Morgen nicht an der Stelle fand, an der er sie vermutete. Er unterstellte seinen Besuchern, daß sie die Papiere gestohlen hätten und stellte erst nach dem Eklat fest, daß er sie selbst in seiner Trunkenheit an einem anderen Ort hatte liegen lassen. In der darauf folgenden Haft erkrankte und starb er. Gennais Freund, Sugita Gempaku, widmete ihm das Epitaph: „Er war ein ungewöhnlicher Mann, liebte ungewöhnliche Dinge, tat Ungewöhnliches und starb welch ungewöhnlichen Tod!“<sup>27</sup>

Das *Tengu-sharekôbe mekiki engi* erreichte seine größte Verbreitung erst nach Gennais Tod. Manzôtei (Morishima Chûryô), ein Schüler von Gennai gab den Text 1780 in dem Sammelwerk *Fûrai rokubu shû* mit fünf weiteren Schriften des Meisters heraus. Neben dem *Tengu-sharekôbe mekiki engi* findet sich im *Furai rokubu shû* noch das als Kritik an einem Führer durch das Freudenviertel Yoshiwara verfaßte *Sato no odamaki hyô* (Kritik der Dorf-Akeleien; 1774), in dem zwei junge Männer über die Vorteile der lizenzierten und der nichtlizenzierten Prostitution diskutieren, sowie die mit Dialekt, Wortspielen und Klassikerparodien gespickte Verteidigung der Lebensweise eines Einsiedlers *Naemara in itsu den* (Das stille Leben eines Schlappschwanzes; 1768), *Tonda uwasa no hyô* (Kritik der fliegenden Gerüchte; 1778), *Hôhiron* (Abhandlung über das Windelassen; 1774) und dessen Fortsetzung *Kôhen* (2. Teil; 1777). Mit Ausnahme des *Naemara in itsu den* finden sich in all diesen Texten gesellschaftskritische Positionen. Im *Tengu-sharekôbe mekiki engi* z.B. greift Gennai bei seiner Kritik

25 Vgl. Ekkehard MAY: „Bestseller und Longseller in der Edo-Zeit“, in: *NOAG* 151 (1992), insb. S. 19–22.

26 In KATO Shuichi: *Geschichte der japanischen Literatur*. Bern/München/Wien: Scherz Verlag 1990, S. 337, wird Gennai in seinen letzten Lebensjahren als geisteskrank bezeichnet.

27 Zitiert nach Bruno Lewins Rezension von Hubert MAËS: *Hiraga Gennai et son temps*, in: *NOAG* 111 (1972), S. 85. Lewin titulierte hierin Gennai zudem als den „ersten profilierten Satiriker Japans“.

auf seine wissenschaftlichen Kenntnisse in der Klassifizierung von Heilkräutern zurück, während er im *Hôhiron* seine Vorwürfe sarkastisch mit seiner persönlichen Lebensgeschichte vermengt und im *Sato no odamaki hyô* und *Tonda uwasano no hyô* seine Kritik mit erotischen Anspielungen und Abbildungen von „Frühlingsbildern“ (*shunga*) verbindet.

Gennais Gesellschaftskritik bezog sich aber nicht, wie die Kritik der Gelehrten der späten Kokugaku, auf das politische System der Edo-Zeit und Fragen der Legitimität der Tokugawa-Herrschaft als solcher, sondern gegen die bornierte Selbstgefälligkeit von Beamten und Gelehrten und deren Fixierung auf überkommene Schriften und Gepflogenheiten. Kleingeistigkeit, Anachronismus und Degeneration waren ihm, nicht zuletzt durch die ihm als herrenlosem Krieger zuteilgewordene gesellschaftliche Benachteiligung, verhaßt. Daß der mythischen Gestalt des *tengu* unter anderem eine Affinität zu Gier, Hochmut, Machtbesessenheit, Selbstherrlichkeit zugeschrieben wurde, war Gennai sicherlich bekannt und mag seine Argumentation bezüglich der Identifizierung des *tengu*-Schädels und die Verknüpfung mit Kritik an Ärzten und Pharmakologen beeinflusst haben.

## *Tengu-Schädel-Diskurs*<sup>28</sup>

### **Einleitung**<sup>29</sup>

Nachdem unser Meister Fûrai begonnen hatte, mehrere Romane zu schreiben, wurden für viele Schriften dieser Zeit auch ähnliche Pseudonyme wie das von Fûrai Sanjin gewählt. Solch ungebührliche Pseudonyme kommen zustande, weil die Buchhändler immer ohne Weisheit Geld raffen wollen. Das neulich bekannt gewordene *Hyôban cha'usu gei* (Die berühmte Teemörser-Kunst) von Meister Neboke<sup>30</sup> ist in einem Stil verfaßt, der Gennais Schriften ähnelt, aber diese Blüte duftet nicht.<sup>31</sup> Es fehlt etwas, so wie wenn man der Farbe Lila das Rot wegnimmt. Es ist so, als würde man Tau und Edelsteine verwechseln oder die niedrigste Prostituierte mit der besten vertauschen. Ich habe vorgeschlagen, ab jetzt solche Dinge streng zu verbieten, aber der Meister lachte und sagte: „Jeder soll nach seinem eigenen Willen verfahren, selbst wenn sie meinen Reis weg-

28 *Tengu-sharekôbe mekiki engi*. Übersetzt nach NAKAMURA Yukihiro (Hrsg.): *Fûrai Sanjinshû*. Tôkyô: Iwanami shoten 1961, S.277–286. (= Nihon koten bungaku taikai 55)

29 Die beiden Einleitungen wurden von zwei Schülern Gennais verfaßt. Die erste stammt von Gichô (Shinshô Furitsuki), die zweite von Ôba Hôsui.

30 Ôta Nampo veröffentlichte dieses den *kokeibon* zugeschriebene Werk unter dem Pseudonym Shoku Sanjin im Jahre Anei 4 (1775).

31 Dieser Halbsatz spielt auf einen Abschnitt in der Gedicht-Sammlung *Kokinshû* an: „Ariwara no Narihira hat viel Gefühl, aber seine Sprache ist unzureichend; es ist, wie wenn bei verwelkten Blüten nur der Duft mehr übrig ist.“ (Oscar BENL: *Die Entwicklung der japanischen Poetik bis zum 16. Jahrhundert*. Hamburg: Cram, de Gruyter 1951, S.21–22 (Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde der Universität Hamburg 56, Reihe B, Bd.31)).

nehmen oder meine Stimme nachahmen. In dieser Welt gibt es zehntausend Blinde, aber nur drei mit guten Augen,<sup>32</sup> der Buchhändler will auch leben und man muß es ihm nicht unbedingt verbieten.“

In dieser Zeit hatte der Seifūdō-Buchhändler das von Herrn Ōba überbrachte *Tengu-sharekōbe mekiki engi* angenommen und veröffentlicht. Es ist wirklich ein Werk von Meister Fūrai. Ob es gut oder schlecht ist, mag man selbst beurteilen.

## Zweite Einleitung

Der Wind, der unerwartet bläst, ist der *tengu*-Wind, und plötzlich herabfallende Steine heißen *tengu*-Kiesel. *Tengu*-Glücksspiel<sup>33</sup>, *tengu*-Satirenspiel<sup>34</sup> und ähnliche Namen kommen alle von Verfälschungen. Das ist vergleichbar damit, daß man begonnen hat, den fremden Knochen, den ich gefunden habe, *tengu*-Schädel zu nennen. Aber nachdem Meister Fūrai darüber geschrieben hat, wollten viele Leute ihn sehen. Ich habe kein Geschick darin, Geld damit zu verdienen, und habe ihn immer nur gezeigt, wenn ich Zeit hatte und habe damit auch mich selbst zur Schau gestellt.

Ich kann keine Tricks  
und bin kein Scharlatan  
weil ich  
kein *tengu* vom Gipfel  
des Kurama<sup>35</sup> bin.

So dichtete ich und alle Leute lachten. Weil ich darum gebeten wurde, gebe ich jetzt dieses Manuskript dem Buchhändler.

## *Tengu-Schädel-Diskurs*

Am 24. September im Jahre Meiwa 7 kamen Schüler zu mir und wir diskutierten darüber, welche Medikamente tauglich und welche untauglich seien. Da klopfte Ōba Hōsui an die Tür. Er hatte etwas Unbekanntes mitgebracht und sagte: „Ich habe gestern nacht von einem *tengu* geträumt und heute morgen wurde ich von einem Traum geweckt. Ich meinte, heute sei der 24., der Festtag des Tempels am Atago-Berg<sup>36</sup>, daher bin ich zu dem Berg gepilgert. In dem

32 Gennai verschärft hier das japanische Sprichwort „Auf tausend Sehende kommen tausend Blinde“.

33 Dabei wird über ein Holzbrett mit fünfzehn Zahlenfeldern ein Gefäß gestülpt und von mehreren Spielern mit einem Dorn auf die Zahlen gestochen, wer die höchste Zahl trifft, bekommt das eingesetzte Geld.

34 Spiel, bei dem drei Personen unabhängig von einander einen Teil eines Gedichtes machen, hintereinander ihren Part vortragen und so ein „komisches“ Haiku entsteht.

35 Berg im Norden von Kyōto auf dem der Legende nach der junge Minamoto Yoshitsune (1159–1189) von den *tengu* die Kunst des Schwertkampfes erlernte.

36 Hügel in Tōkyō, in der Nähe der heutigen U-Bahnstation Kamiyachō.

kleinen Sakura-Bach vor dem Tor, habe ich etwas Unbekanntes gesehen. Ich habe den Gegenstand herausgeholt, den Schmutz abgewaschen und so sieht es nun aus.“ Damit machte er einen Kasten auf und holte etwas hervor. „Heute morgen auf dem Weg nach Hause sagten alle, die es gesehen haben, daß es der Schädel eines *tengu* sein könnte, und viele Leute haben sich versammelt. Aber das ist nur eine Vermutung von Laien, für die es keine Beweise gibt.

Ich möchte den Meister bitten, die Echtheit zu bestimmen.“

Ich habe zugestimmt und die Schüler gefragt, was sie dazu meinen. Einer sagte: „Das ist der Kopf eines großen Vogels. Es muß ein Vogel Strauß aus Holland sein.“ Ein anderer sagte: „Selbst große Vögel im Ausland können nicht so groß werden. Es muß der Kopfknochen eines großen Fisches sein.“ Es gab viele unterschiedliche Meinungen und sie konnten sich nicht einigen. Ich habe daraufhin gesagt: „Es ist der Schädel eines *tengu*!“ Die Schüler waren überrascht und sagten: „Der japanische *tengu* ist ein Ungeheuer (*chimimô ryô*) ohne eine bestimmte Gestalt. Heutzutage malt man allgemein die *daitengu* mit einer langen Nase, die durch das Gefühl des Hochmutes geformt wurde, die *konoha tengu* und *mizotobi tengu* haben dagegen einen langen Schnabel, weil sie zuviel reden. Abbildungen mit Flügeln und Strohsandalen zeigen die Fähigkeit des Fliegens und Gehens. Der *tengu* wohnt auf den Zypressen (*sugi*), aber daß er keine Miete für seine Wohnung bezahlt, zeigt seine Pflichtvergessenheit. Der Fächer steht für seinen Geiz. Das sind aber alles Vorstellungen der Maler und in Wirklichkeit ist der *tengu* ohne Gestalt. Der Weise spricht nicht über diese rauhebeinigen Gesellen (*kairiki ranshin*); dies jetzt als Schädel eines *tengu* zu bezeichnen, damit möchten Sie uns zum Narren halten.“

Ich sagte: „Es gibt sicherlich einen Grund für Ihre Zweifel, aber wenn Sie meine Worte noch nicht verstanden haben, dann erkläre ich sie jetzt. Wer Medikamente verkauft, hat zwei Augen, wer Medikamente verschreibt, hat ein Auge, und wer diese Medikamente einnimmt, hat gar kein Augenlicht mehr. Heutzutage kann jedermann Arzt werden, doch die Mediziner aus den Samurai-Familien sind faule Schwächlinge, die Söhne der Bauern sind nachlässige Versager, ohne wirtschaftliches Talent sind Ärzte, wenn sie von den Familien der Händler abstammen und ungeschickte Pfuscher, wenn sie die Söhne von Handwerkern sind. Man kann sagen, daß jemand der zu nichts taugt, als letzte Möglichkeit immer noch Arzt werden kann. Solche Ärzte tragen auffällige Frisuren und modische Kleidung. Sie denken nur an ihr Aussehen und üben sich in banalem Geschwätz am Krankenlager. Sie haben keinerlei Ahnung von Medikamenten, nicht einmal von den gebräuchlichsten. Ob man in ein Massenquartier (*nagaya*) oder eine schmale Gasse kommt, überall treten sich die Ärzte gegenseitig auf die Füße. Apotheker mögen noch etwas wissen, aber Ärzte sind blind, und die Kranken, die sich auf deren Medizin verlassen, sind noch blinder. Die Ärzte verwechseln *karatachi* mit *kikoku*<sup>37</sup>, *hahakogusa* mit *genka*<sup>38</sup>, Walzähne mit

---

37 Mit *karatachi* und *kikoku* ist die Bitterorange oder auch Pomeranze genannte *Poncirus trifoliata* gemeint. Gennai unterscheidet jedoch nach ihrer Herkunft zwischen der japanischen Variante (*karatachi*) und der chinesischen (*kikoku*).

dem Horn des Einhorns, *heppirimushi* mit *shachû*<sup>39</sup>, *kawarasaiko*<sup>40</sup> mit *seiko*, *kanto ninjin*<sup>41</sup> mit *ninjin* und so weiter und so weiter, es gibt tausende Verwechslungen, und auf der Erde sind unzählige Blinde. Die *hakuran*<sup>42</sup>-Medikamente kauft der *hakuran*-Kranke. Wer solche Medikamente verkauft, baut Haus und Speicher, und wer sie verschreibt, läßt sich in prächtigen Sänften tragen, und wer sie geschluckt hat, verabschiedet sich von dieser Welt und erfährt Erlösung im Paradies, ohne den Apothekern und Ärzten zu grollen. Doch diese haben kein Mitleid mit den Kranken. Ach, traurig sind die Blinden. Ich habe oft versucht, die Wirkung der Medikamente in der richtigen Weise zu erklären und versucht, die Augen der Ärzte zu öffnen, aber ich wurde als Schwindler bezeichnet.

Der Weise mag das Wasser, der Edelmütige mag die Berge. Der erste legendäre Herrscher der Shang-Dynastie<sup>43</sup> lehrte den Landbau und der Kaiser Yu beherrschte das Wasser.<sup>44</sup> Der Weise hatte weggenommen, was zuviel ist und fügte das hinzu, was zuwenig war. Die längliche Bergkartoffel auf dem Berg stirbt nicht als Aal<sup>45</sup>. Ich bin in eine Welt geboren, wo dumme Leute etwas über mich sagen, die nicht einmal zwischen Bergkartoffeln und Süßkartoffeln unterscheiden können. Bei meinen Wanderungen hatte ich zu unterscheiden zwischen dem Kot der Kühe oder der Sesam-Bohnen-Paste, dem Kopf- oder Hinterteil der Seegurke, der Länge und Breite eines Krebses, von solchen Fragen war ich ganz durcheinander. Wer Geld hat, sieht klug aus, wer talentiert ist, wird von oben geschlagen. Wenn man über die Wahrheit des Schädels eines *tengu* diskutiert und die Zeit vergeht, bekomme ich nur Hunger. Es bringt nichts ein. Wenn der Tag sich neigt, steigt die Miete, und wenn der Monat zu Ende geht, bekommt man das Pfand vom Pfandleiher nicht mehr zurück. Der Konfuzianer fängt den Mann mit der *honda*-Frisur<sup>46</sup> und belehrt ihn, damit er ein moralisch guter Mensch werden soll. Auf der zweiten oder dritten Etage eines Bordells belehrt

38 *Hahakogusa* ist das Perlpfötchen genannte Heilkraut *Gnaphalium* bzw. *Anaphalis*, *genka* ein – auch *jigenji* oder *satsuma fuji* – genannter Strauch. Aus beiden wurden Medikamente gegen Verschleimung des Nasen- und Rachenraumes hergestellt.

39 *Heppirimushi* sind Wanzen, im Gegensatz zu den auch *inamushi*, *omemushi* oder *warajimushi* genannten Kellerasseln.

40 Als Chinesisches Fingerkraut bezeichnete *Potentilla chinensis*.

41 Vermutlich handelt es sich hierbei um eine von etwa 60 in Japan vorkommenden Varianten der Möhrenpflanzen (*ninjin*).

42 Der *hakuran*-Kranke hat das Symptom, daß er spuckt (*haku*). *Hakuran* sagt aber lediglich etwas über das Krankheitssymptom aus und nichts über das eigentliche Medikament, so wie aus dem Wort Hustensaft auch nichts über dessen Bestandteile hervorgeht.

43 Chinesische Dynastie, 12.–3. Jahrhundert v. Chr.

44 Der legendäre chin. Kaiser Yu (jap. U) soll Herrscher über den Staat Hsu gewesen sein; ihm werden Verdienste für die Flußregulierung durch den Bau von Dämmen zugeschrieben.

45 Im Sinne von: Niemand kann aus seiner Haut heraus.

46 *Honda mage* war eine Modefrisur des Volkes, von der Gennai hier auf mangelhafte Bildung schloß.

ein Konfuzianer eine Frau darüber, daß die kluge Frau keinen zweiten Mann haben soll. Das ist genauso wie eine Wespe, die einen Tausendfüßler fängt und ihm sagt, sei so wie ich. Wenn das Pferd die Bedeutung von gehen und stehenbleiben nicht verstanden hat, dann ist es sinnlos, sich um dieses Tier zu kümmern. Über die Medizin muß ich aber immer wieder neue Erklärungen abgeben, obwohl sie nicht verstanden wurden, weil Medizin etwas mit dem Leben der Menschen zu tun hat. Wenn aus dem Schädel kein Gift, keine Medizin und kein Tee gemacht wird, und wenn andere sich freuen, es zu hören, dann ist es klug, zu diesem Gegenstand *tengu*-Schädel zu sagen. Dabei kann man nicht alle Flöhe und Läuse an einer Naht finden.<sup>47</sup> Umsoviel weniger, als zwischen Himmel und Erde alle Sachen grenzenlos sind und keiner allein mit seinen Augen alles sehen kann. So kann die Antwort doch sein, daß es sich tatsächlich um einen *tengu* handelt.

Wenn es den *tengu* gibt, bin ich nicht der Mann, der von ihm gefangen wird, und ich habe keine Angst vor ihm; wenn es ihn nicht gibt, finde ich es unbequemer, wenn mir Münzen fehlen. Wenn es jemanden gibt, der aufdringlich fragt, warum der *tengu* gestorben ist, dann war der *tengu* wohl zu hochmütig und hat etwas Böses über einen Unschuldigen gesagt, oder er hat Menschen gegessen und deswegen war sein Anführer (*tarôbô*) verärgert und hat den *kono-ha tengu* gefangen und ihm den Hals umgedreht und den Kopf weggeworfen. Diesen Kopf hat Hôsui gefunden und aus dem Bach herausgeholt. Nicht alles, was interessant ist, stammt aus fernen Ländern. Heutzutage haben die Leute keine guten Augen. Wenn ein *tengu* in der Ferne ruhig bleibt, dann denken diese dummen Menschen, es sei eine Gabelweihe und halten sich selbst zum Narren, ebenso wie sie den Nagel eines *tengu*<sup>48</sup> verstecken. Deswegen ist Bescheidenheit nicht unpassend. Hochmütig sein hat Nachteile, aber wenn der Hochmut zu groß ist, dann wird der Kopf vom Himmel gedrückt und man hat eine bittere Erfahrung gemacht. Seien Sie mäßig. Daraufhin haben alle genickt.

Der „Kenner“  
begutachtet den Schädel.<sup>49</sup>  
Selbst den überheblichen *tengu*  
einen Geck zu nennen  
ist kein Scherz.

47 Im Sinne von: nicht jeden geringfügigen Aspekt gleichermaßen berücksichtigen.

48 Die an Küsten, sowie in Sandsteinablagerungen in Steinbrüchen gefundenen *tengu*-Klauen werden heute gelegentlich auch als Haifischzähne interpretiert, sind aber wohl versteinerte Überbleibsel vorzeitlicher Schachtelhalme.

49 Die mehrsinnige Bedeutung des Wortes *share* für Schädel, Witz und Geck wird hier durch die *kana*-Schreibung von Gennai besonders hervorgehoben.

## Nachwort

Das *Tengu-sharekôbe mekiki engi* habe ich im Scherz geschrieben und Ôba Hôsui gegeben. Das Manuskript wurde in dieser Zeit veröffentlicht. Ein Leser sagte mir: „Sie haben die anderen sehr stark kritisiert. Wie kann man Ärzte und Apotheker als blind bezeichnen und sagen, daß sie *chimpi* nicht kennen. *Chimpi* ist die Schale der Mandarine, die kennt selbst ein dreijähriges Kind, ganz zu schweigen von Ärzten und Apothekern. Bevor das Buch veröffentlicht wurde, hätten Sie diese Stellen streichen müssen, um den Spott der andern zu vermeiden.“ Ich antwortete: „Im *Chinno*-Text steht *chimpi* als Öl der Apfelsine (*tachibana*), wahrscheinlich sind dies zwei unterschiedliche Sachen. In einem medizinischen Buch steht *kippi*<sup>50</sup> und darunter auch *chimpi* und *shôhi*<sup>51</sup>. Aber nachdem Herr Kagawa etwas darüber geschrieben hat, haben die blinden Ärzte das Wort *chimpi* nicht mehr benutzt, sondern nur noch *shôhi*. Wer die Medizin ohne umfangreiches Wissen betreibt, ist ähnlich wie der Lahme, der eine Sänfte trägt oder wie Bodhidharma, der zum Homosexuellen<sup>52</sup> wird. Besser die Bauchhaut durch Lachen bewegen, als die Haut von Mandarinen. Was ich tagelang als lächerlich empfand, habe ich hier mit Humor niedergeschrieben. Dies ist keine Rede zur Effekthascherei. Wer lernen möchte, den kann ich belehren. Wer sich über die Schmähungen grämt, seien es Apotheker, seien es Ärzte, wer sich nur mit einer Sorte von Medikamenten auskennt, wie *chimpi*, und von Nichtalltäglichem keine Ahnung hat, der soll zu mir kommen und mit mir diskutieren.“

Kanda, Yamato-chô, Mietwohnung zu drei *bu* im Monat, auf dem Ersatzboden.<sup>53</sup> Ich lebe arm, aber unter meinem wirklichen Namen, ohne mich zu verstecken.

Im Jahr des Affen, Anei 5 [1776]. Eine Zeit, den Pfandleiher um Geld zu bitten.

Fûrai Sanjin

---

50 Apfelsinenhaut.

51 Die Schale einer noch grünen Apfelsine.

52 Eine Paradoxie, die sich für Gennai wohl dadurch begründet, daß Bodhidharma beim langen Meditieren vor der Wand, sich den Hintern platt gesessen hat, so daß ihn kein Homosexueller mehr zum Geliebten nehmen würde.

53 Hubert MAËS schließt aus der Adresse auf die Protegierung Gennais durch den Daimyô von Kumamoto, Hosokawa Gamba, dessen Gefolge im angegebenen Stadtteil untergebracht war; vgl. *Hiraga Gennai et son temps*. Paris: Adrien-Maisonneuve 1970, S. 143 (= Publications de L'École Française d'Extrême-Orient Vol. 72).